

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hermann Langbein
Menschen in Auschwitz

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

EINFÜHRUNG

Rechtfertigung des Autors	11
Das Lager und sein Jargon	23
Die Geschichte des Vernichtungslagers	34
Zahlen	82

DIE GEFANGENEN

Unter der Gewalt des Lagers	101
Der Muselmann	138
Der Häftling und der Tod	162
Musik und Spiele	190
Kanada	201
Der Prominente	216
Jüdische Lagerprominenz	253
Fabrikation von Helfern	266
Sonderkommando	285
Der Häftlingskrankenbau	304
Die in Auschwitz geboren wurden	348
Widerstand	358

DIE BEWACHER

Die Wächter	405
Menschen – nicht Teufel	434
Der Kommandant	446
SS-Führer	466
Ärzte bei der SS	491
Dr. Wirths	537
Untergebene der SS-Führer	567

Sexualität	589
Reaktionen der menschlichen Natur	607
Frank und Pestek	641
Zivilisten in Auschwitz	657

NACHHER

Häftlinge nach der Befreiung	689
SS-Angehörige nach Kriegsende	733
Abschluß und Warnung	756

ANHANG

Bibliographie	763
Unveröffentlichte Quellen	781
Namensverzeichnis	785

RECHTFERTIGUNG DES AUTORS

»Was Auschwitz war, wissen nur die Häftlinge. Niemand sonst«, schrieb Martin Walser unter dem Eindruck des Frankfurter Auschwitz-Prozesses. »Weil wir uns also nicht hineindenken können in die Lage der Häftlinge, weil das Maß ihres Leidens über jeden bisherigen Begriff geht und weil wir uns deshalb auch von den unmittelbaren Tätern kein menschliches Bild machen können, deshalb heißt Auschwitz eine Hölle und die Täter sind Teufel. So könnte man sich erklären, warum immer, wenn von Auschwitz die Rede ist, solche aus unserer Welt hinausweisende Wörter gebraucht werden.« Walser schließt diese Betrachtung knapp: »Nun war aber Auschwitz nicht die Hölle, sondern ein deutsches Konzentrationslager.«

Auschwitz wurde vom Apparat eines Staates mit alten kulturellen Traditionen in der Mitte des 20. Jahrhunderts geschaffen – es war eine Realität.

In diesem Lager waren die Menschen extremen Verhältnissen ausgesetzt. Wie sie darauf reagierten, sowohl die Gefangenen als auch deren Bewacher, soll hier dargestellt werden. Denn die Menschen, die außerhalb des Stacheldrahtes in Auschwitz lebten, waren ebenfalls in eine extreme Situation gestellt worden, wenn auch in eine ganz andere als jene, in welche die Häftlinge gezwungen wurden.

»So genau, wie die Geschehnisse selbst verliefen, kann sie kein Mensch sich vorstellen ... das alles wird nur einer von uns ... aus unserer kleinen Gruppe, aus unserem engen Kreis übermitteln können, wenn jemand zufällig überleben sollte ...« Der polnische Jude Zelman Lewental, der zur Arbeit in den Gaskammern von Auschwitz gezwungen wurde, hat diese Worte geschrieben. Ihn hat der Gedanke gequält, der Nachwelt könnte unbekannt bleiben, was er erleben mußte. Da er keine Hoffnung hatte, Auschwitz zu überleben, vergrub er seine Aufzeichnungen

neben einem der Krematorien. Sie wurden im Jahr 1961 ausgegraben. Nur Satzketten können noch entziffert werden.

Viele Gefangene wurden von der gleichen Sorge wie Lewental gepeinigt, die Welt werde nie erfahren, was in Auschwitz verbrochen worden ist; und wenn Kunde davon zu ihr dringen sollte, werde diese nicht geglaubt werden, so unwahrscheinlich mußte die Schilderung der Geschehnisse auf Außenstehende wirken. Manches Gespräch darüber ist mir im Gedächtnis geblieben. Die Freunde, die derlei befürchtet hatten, fanden in Auschwitz ihr Ende; ich habe das Lager überlebt. Und trage an der Verpflichtung, die seither auf mir lastet. Denn man soll aus Auschwitz Lehren ziehen – darauf immer wieder zu drängen, empfinden wir als unsere Aufgabe.

Viele haben darum ihre Erlebnisse niedergeschrieben. Viktor Frankl forderte bereits bald nach seiner Befreiung: »So einfach dürfen wir es uns nicht machen, daß wir die einen für Engel und die anderen für Teufel erklären.« Diese Forderung hat noch mehr Gewicht bekommen, nachdem ein Vierteljahrhundert verstrichen ist. Trotzdem bin ich mir der Grenzen bewußt, welche der Bemühung eines Überlebenden gesetzt sind, die Menschen in Auschwitz und deren Probleme objektiv darzustellen.

Jeder von uns trägt seine sehr persönlich gefärbte Erinnerung mit sich, jeder hat »sein« Auschwitz erlebt. Die Perspektive des ewig Hungrigen unterschied sich stark von der eines Funktionshäftlings; das Auschwitz des Jahres 1942 war ein wesentlich anderes als das des Jahres 1944. Jedes einzelne Lager des großen Komplexes war eine Welt für sich. Darum wird mancher Überlebende von Auschwitz bei einzelnen Schilderungen einwenden können: So habe ich das nicht empfunden – das ist mir völlig neu. Da ich auch über heikle Fragen nicht hinweggegangen bin, könnte Kritik von seiten derer laut werden, die meinen, man sollte diese Themen besser nicht publik machen. Weil ich mir zu einzelnen Problemen, die in der Fachliteratur diskutiert werden, keine Theorie zurechtgelegt und aus dem reichen Material nicht Beispiele ausgewählt habe, um diese oder jene Theorie zu be-

stätigen, könnten Engagierte die Darstellung mit Mißbehagen aufnehmen.

Habe ich daher meinen Entschluß zu rechtfertigen, mich trotz all dieser möglichen Einwände und meiner subjektiven Einstellung, die ich nicht unterdrücken konnte und wollte, um eine zusammenfassende Darstellung zu bemühen? Vielleicht können ihn folgende Umstände rechtfertigen:

So wie alle österreichischen Gefangenen galt ich im KZ als Deutscher. Diese waren in Auschwitz noch mehr als in anderen Lagern privilegiert, weil dort der Prozentsatz der Deutschen geringer war als in Dachau, Buchenwald oder anderen in Deutschland errichteten Lagern. Ich wurde daher vom täglichen Kampf um das Elementarste nicht erdrückt. Als Schreiber des SS-Standortarztes hatte ich keine schwere körperliche Arbeit, stets ein Dach über dem Kopf, keinen Hunger, konnte mich waschen und sauber kleiden. Wir Österreicher unterschieden uns von vielen gleichermaßen privilegierten deutschen politischen Häftlingen, die zwar den Nationalsozialismus von Herzen haßten, aber Siege der Hitlerarmeen nicht selten begrüßt oder zumindest mit zwiespältigen Gefühlen verfolgt haben, während sich die politisch verfolgten Österreicher auch als national Unterdrückte fühlten. Nur in der Niederlage der deutschen Armeen sahen wir unsere Zukunft. Unser Blick wurde nicht durch die Hemmung derjenigen eingeengt, die sich sagten: Das hier geschieht im Namen meines Volkes, eine Zerschlagung des Nationalsozialismus wird ihm unvorstellbares Elend bringen und es der Rache der jetzt Gepeinigten ausliefern. Darum übten die Privilegien, welche die Lagerführung deutschen Häftlingen mit Bedacht einräumte, eine geringere korrumpierende Wirkung auf Österreicher mit politischem Bewußtsein aus. Kraft meiner Funktion konnte ich hinter die Kulissen sehen. Ich hatte jedoch nie der Lagerführung gegenüber Verantwortung für Mithäftlinge zu tragen wie jeder Capo oder Blockälteste. Die Probleme, die mit der Position eines Häftlingsfunktionärs verbunden waren, kann ich daher ohne persönliches Engagement analysieren.

Gehörte ich zur Oberschicht der Lagerprominenz, so hatte ich doch stets zu fürchten, die Lagerleitung könnte erfahren, daß ich nach nationalsozialistischer Regelung kein »Arier«, sondern »Mischling« war. Solange »Mischlinge« wie Juden behandelt wurden, mußte ich daher damit rechnen, die lange Stufenleiter vom privilegierten Deutschen bis zu dem auf der untersten Stufe befindlichen Juden hinuntergestürzt zu werden. Dadurch war ich gegen das herablassende Mitleid des Selbstsicheren gegenüber dieser Unterschicht gefeit, in das sich so leicht Verachtung mischen konnte.

Ich wurde als Spanienkämpfer und Kommunist interniert und kenne daher aus eigenem Erleben auch diejenigen Probleme, die sich für Mitglieder dieser Partei zusätzlich ergeben haben. Da ich mich später von ihr trennte, gewann ich Freiheit und Distanz, die mir gestatten, auch zu Fragen Stellung zu nehmen, welche das Verhalten der Kommunisten in den Konzentrationslagern betreffen und auf die in der Fachliteratur unterschiedliche Antworten gegeben werden, je nach dem politischen Engagement der Autoren.

Ich gehörte der Leitung der internationalen Widerstandsbewegung in Auschwitz an. Die Aufgaben, die wir uns stellten, verlangten von uns, sich mit vielen Problemen des Lagerlebens auseinanderzusetzen und über unsere Person und den Tag hinauszudenken. Infolge meiner Arbeit als Sekretär eines SS-Führers bestand meine spezielle Aufgabe darin, die SS-Angehörigen so genau wie nur möglich zu beobachten und unter ihnen zu differenzieren, damit Gegensätze ausgenützt und Möglichkeiten der Einflußnahme eröffnet werden könnten.

Ich war zwar nur zwei Jahre in Auschwitz interniert, aber gerade in der ereignisreichsten Zeitspanne – vom August 1942 bis zum August 1944. Schließlich wurde ich neun Wochen im Bunker von Auschwitz festgehalten und lernte dort die extremste Situation des Gefangenen kennen – sieht man von denjenigen ab, die dem Sonderkommando zugeteilt waren.

All das zusammen hat mir dennoch nicht von Anfang an den Mut gegeben, eine Darstellung der menschlichen Probleme in

Angriff zu nehmen. Lange trug ich mich mit dem Gedanken – das erste Exposé zu diesem Buch trägt das Datum vom 30. Januar 1962. Doch immer wieder zögerte ich. Meine Zweifel daran, ob ich schon die erforderliche Distanz zu meinen Erlebnissen erreicht hatte, um sie sachlich darstellen zu können, wurden endlich während des Auschwitz-Prozesses in Frankfurt überwunden.

Unmittelbar nach seiner Verhaftung wurde mir dort im Herbst 1960 der SS-Sanitäter Josef Klehr gegenübergestellt, dessen Untaten ich genau kannte. Damals sind schmerzhaft alle Erinnerungen wach geworden. Lang verfolgten mich die Eindrücke, die durch diese Begegnung ausgelöst wurden. Als der große Frankfurter Auschwitz-Prozeß, in dem auch Klehr angeklagt war und den ich beobachtet habe, fünf Jahre später zu Ende gegangen war, sah ich in Klehr, dessen Verhalten ich besonders aufmerksam registriert hatte, nicht mehr einen Allmächtigen, den Schrecken des Krankenbaus, sondern einen gealterten, überaus primitiven Verbrecher, der sich ungeschickt verteidigte. Als mir dieser Wandel bewußt wurde, traute ich mich an die Arbeit. Im Februar 1966 begann ich mit Quellenstudium.

Die Auschwitz-Literatur ist umfangreich. »Das Bedürfnis, den ›anderen‹ zu berichten, die ›anderen‹ teilnehmen zu lassen, war in uns zu einem so unmittelbaren und drängenden Impuls angewachsen, daß es den übrigen elementaren Bedürfnissen den Rang streitig machte. Und aus diesem Bedürfnis wurde das Buch geschrieben, also hauptsächlich der inneren Befreiung wegen« – mit diesen Worten leitet Primo Levi seinen Bericht über seine Auschwitz-Erlebnisse ein. Mit Recht gebraucht er dabei die Mehrzahl; denn viele Überlebende von Auschwitz haben aus demselben Drang zur Feder gegriffen.

Daß diese Berichte in der Regel sehr subjektiv verfaßt wurden, bildet ihren Wert. So unterschiedlich das Leben die Verfasser vor ihrer Deportation geformt hatte, so verschiedenartig ihre Erlebnisse im Lager waren, ihre Fähigkeit und Möglichkeit zur Beobachtung, ihre Ehrlichkeit sich selbst gegenüber, so unter-

schiedlich ihre Ausdruckskraft ist – so sehr unterscheiden sich die Berichte voneinander, jeder einzelne ein Mosaikstein für das Gesamtbild, das niemand aus eigener Sicht übermitteln kann.

Nur ganz wenige Überlebende der Konzentrationslager verfügten über die Voraussetzungen, um sofort nach der Befreiung nicht bloß ihre Erlebnisse darzustellen, sondern das System der Konzentrationslager des Nationalsozialismus. Eugen Kogon, Benedikt Kautsky und David Rousset hatten dazu Kraft. Irrtümer in Einzelheiten, die damals unvermeidlich waren, mindern nicht im geringsten die Bedeutung ihrer Pioniertat.

Eine kritische Würdigung der verschiedenen Erlebnisberichte ist nur möglich, wenn man sie mit inzwischen dokumentarisch belegten Tatsachen vergleicht; ein Vergleich mit dem eigenen Erleben wäre zu subjektiv.

Beschreiben Autoren Vorgänge, die sie nicht selbst beobachtet haben, dann sind Irrtümer verständlich; denn Gerüchte schmückten im Lager Ereignisse, die aus dem Alltag hervorstachen, mit Vorliebe aus. Kaum ein Autor konnte ihren Wahrheitsgehalt überprüfen, als er seinen Bericht – nur auf das eigene Gedächtnis gestützt – verfaßte.

Wenn Autoren Irrtümer bei der Beschreibung von Fakten unterlaufen, die sie selbst erlebt haben, dann hat das dem kritischen Leser als Warnung zu dienen. Henry Bulawko will bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof die Aufschrift »Oświecim« gelesen haben. Da die Stadt Oświecim jedoch zu Oberschlesien geschlagen worden war, stand auf dem Bahnhof nur der inzwischen so schrecklich bekannt gewordene verdeutschte Name dieser Stadt: Auschwitz. Miklos Nyiszli gibt genaue Zahlen und die Dienstgrade der bei dem Aufstand des Sonderkommandos, dem er damals angehörte, am 7. Oktober 1944 getöteten SS-Männer an: ein Obersturmführer, 17 Oberschar- und Scharführer und 52 Sturmänner. Den Dokumenten, die erhalten geblieben sind, zufolge sind damals drei SS-Männer – alle Unterscharführer – getötet worden. Zwölf sollen verwundet worden sein. Bernhard Kliegers Beschreibung des sexuellen Problems steht im Gegensatz zu allen anderen Berichten. Er spricht von tierischem sexuellem

Heißhunger, dessen Folgen er so ausmalt: »Männlein und Weiblein taten es fast den Hunden gleich. Wo und wann immer sich eine Gelegenheit bot, stürzten sie sich einander in die Arme.« Diese kraß verallgemeinernde Darstellung ist so zutreffend, wie es die wäre, jeder hätte nach langer Internierung bei der Evakuierung von Auschwitz das Gewicht Kliegers gehabt: 85 Kilo.

Daß am ehesten in der Darstellung des zeitlichen Ablaufes der Ereignisse Irrtümer unterlaufen, ist sehr verständlich. Auch wenn ehemalige Häftlinge bei Prozessen ihre Erlebnisse schildern müssen, sind sie in der Regel bei der Angabe von Daten am unsichersten; denn dafür gab es im Alltag des Lagerlebens zu wenig Anhaltspunkte. Elie Wiesels Feststellung, er hätte das Zeitgefühl vollständig verloren, darf verallgemeinert werden. Wiesel irrt sich bereits bei dem Datum seiner Deportation: Er glaubt sich zu erinnern, er wäre im April nach Auschwitz eingeliefert worden. An seiner Häftlingsnummer ist abzulesen, daß er dort am 24. Mai angekommen war.

Fanatische parteipolitische Fixierung kann einen Autor zu einseitigen Darstellungen verleiten. Oszkár Betlen gibt seine parteiliche Einstellung zu erkennen, wenn er schreibt: »Von den sechs Schreibern des Häftlingsbüros waren nur Walser und ich Kommunisten, doch auch die anderen vier waren anständige Menschen ...« Trotz dieser so sichtbar demonstrierten Einseitigkeit kann jedoch Betlen manches Allgemeingültige sagen. Das betrifft alle Erlebnisberichte, die Irrtümer und Verzeichnungen aufweisen. Wahrscheinlich kann ein kritischer Leser, der Auschwitz selbst erlebt hat, eher als ein Außenstehender beurteilen, was Gültigkeit hat und was nicht akzeptiert oder verallgemeinert werden darf.

Methoden, wie sie Bruno Baum angewendet hat, müssen freilich jeden mißtrauisch machen. Sein Büchlein über den Widerstand in Auschwitz ist in der DDR in drei Auflagen erschienen; in den Jahren 1949, 1957 und 1961. Personen, die in der ersten Ausgabe als Widerstandshelden gefeiert wurden, bleiben später ungenannt, weil sie inzwischen mit der kommunistischen Partei gebrochen haben, andere sind hingegen erst in der dritten Auf-

lage als Leiter der Widerstandsbewegung entdeckt worden, offenbar, weil sie sich zu dieser Zeit der Gunst der kommunistischen Parteiführung erfreuten.

Wenn ich auf meine Erlebnisse Bezug nehme, so ziehe ich in der Regel meinen Bericht »Die Stärkeren« heran, den ich im Winter 1947/48 geschrieben habe, als ich zwar bereits eine gewisse Distanz zu den Ereignissen, aber noch ein frisches Gedächtnis hatte. Es wäre mir unmöglich, Jahrzehnte später Gespräche und Vorkommnisse mit anderen Worten treffender zu rekonstruieren, als ich es damals tat. Diesen Bericht habe ich als gläubiger Kommunist geschrieben und daher manches verschwiegen, was für Kommunisten nicht angenehm zu lesen wäre. Probleme dieses Charakters berichte ich nun in Ergänzung. Die Ansicht Betlens, der Menschen in Kommunisten einteilt und in andere, die »auch anständig« sein können, teilte ich allerdings schon in Auschwitz nicht.

Begreiflicherweise verspürten SS-Angehörige nicht denselben Drang wie die überlebenden Gefangenen, ihre Erinnerungen an Auschwitz zu Papier zu bringen. Trotzdem existieren einzelne Darstellungen von historischem Wert: In erster Linie die Aufzeichnungen des Kommandanten Höß, die dieser im Krakauer Gefängnis niedergeschrieben hat und in denen er zwar sein Verhalten wiederholt beschönigt, davon abgesehen jedoch ein beklemmend genaues Bild von der Organisation des Vernichtungslagers und gleichzeitig ungewollt ein eindringliches Selbstporträt entwirft; ferner der Bericht von Pery Broad, der in englischer Kriegsgefangenschaft schriftlich fixiert hat, was er als Angehöriger der Politischen Abteilung erfahren hatte. Wenn er auch seine eigenen Handlungen mit Stillschweigen übergeht, erweist er sich als scharfer Beobachter. Von dokumentarischem Wert sind auch die knappen Tagebuch-Eintragungen des Universitätsprofessors und SS-Arztes Johann Kremer, die den Vorzug haben, nicht erst nachträglich in Haft, sondern an Ort und Stelle geschrieben worden zu sein.

Penetrante Beschönigungsversuche mindern den Wert der Niederschriften, welche der Rapportführer Wilhelm Claussen

und der Leiter der Politischen Abteilung, Maximilian Grabner, in der Haft verfaßt haben. Grabners Bericht wird zusätzlich auch dadurch entwertet, daß er SS-Angehörigen nachträglich eins auswischen will, die zu ihm in Auschwitz in Konflikt geraten waren und ihn vor dem SS-Gericht, vor das er gestellt worden war, belastet hatten. In dem Absatz, in dem sich Grabner mit mir befaßt, kann ich seine falsche Darstellung nachweisen.

Je größer die zeitliche Distanz wurde und je mehr Quellen bekannt wurden, desto häufiger befaßten sich Autoren, die Auschwitz selbst nicht kennengelernt hatten, mit Themen, die mit diesem Lager in Verbindung stehen. Die erste Darstellung dieser Art ist die des polnischen Untersuchungsrichters Jan Sehn, der die großen polnischen Auschwitz-Verfahren vorbereitet hat. Selbst seine sachlich-nüchterne Skizze konnte sich trotz großer Gewissenhaftigkeit des Autors von Irrtümern nicht ganz freihalten; so schreibt Sehn, Anfang 1942 sei allen Häftlingen mit Ausnahme der Deutschen ihre Nummer in den linken Unterarm eintätowiert worden. Tatsächlich wurde der Befehl dazu am 22. Februar 1943 erteilt. Die Ausführung nahm geraume Zeit in Anspruch, so daß zum Beispiel Häftlinge, die am 15. März desselben Jahres von Auschwitz nach Sachsenhausen überstellt worden waren, noch keine tätowierten Nummern trugen.

Als erste zusammenfassende Darstellung der nationalsozialistischen Judenvernichtung erlangte das im Jahr 1953 erschienene Buch »Die Endlösung« von Gerald Reitlinger den Ruf eines Standardwerkes. Deshalb wurden darin enthaltene Fehler von anderen Autoren unkritisch übernommen, häufig ohne Hinweis auf die Quelle. Auf einzelne kleine Irrtümer sei hier hingewiesen: Reitlinger schreibt von »zwei aus Polen stammenden Ärzten Entress und Zinkteller«. Tatsächlich stammen beide aus Polen, Entress war jedoch als Volksdeutscher in der Uniform eines SS-Arztes in Auschwitz, Zenkteller (nicht Zinkteller) als polnischer Häftlingsarzt. Reitlingers zusammenfassende Erwähnung kann irreführen.

An anderer Stelle schreibt Reitlinger, der Kommandant Liebehenschel hätte Auschwitz bis zum Februar 1944 geleitet.

Tatsächlich war er bis zum 9. Mai desselben Jahres Kommandant von Auschwitz. Ferner schreibt Reitlinger, der SS-Lagerarzt »Kremer und seinesgleichen, in der Befürchtung, einmal zur Rechenschaft gezogen zu werden, setzten in die Totenscheine Phantasie-Diagnosen« ein. Ich mußte als Häftling sowohl Kremer als auch Kollegen von ihm Stöße von Totenmeldungen zur Unterschrift vorlegen. Weder Kremer noch ein anderer SS-Arzt hat dabei jemals eine Diagnose eingesetzt, das mußten die Häftlingsschreiber bereits vorher tun. In den meisten Fällen handelte es sich tatsächlich um Phantasie-Diagnosen, doch die unterschreibenden SS-Ärzte lasen diese kaum, sie stöhnten nur über die vielen Unterschriften, die ihnen abverlangt wurden. Kremer war im Herbst 1942 in Auschwitz. Daß vor der deutschen Niederlage bei Stalingrad irgendein SS-Angehöriger Angst davor hatte, wegen seiner Tätigkeit in Auschwitz jemals zur Rechenschaft gezogen zu werden, haben weder ich noch jemand anderer, der damals mit SS-Ärzten zu tun hatte, bemerkt.

Weiß man von diesen unbedeutenden Irrtümern Reitlingers, dann wird man auch dem von ihm publizierten Zahlenmaterial kritischer gegenüberstehen, das von vielen Autoren übernommen wurde und zur allgemeinen Verwirrung bezüglich der Zahl der in Auschwitz Getöteten beigetragen hat.

Der Historiker Joachim C. Fest stützt sich bei einer Charakteristik von Höß offenbar nur auf dessen Autobiographie, ohne andere Quellen zu berücksichtigen, und nennt infolgedessen »ein ausgeprägtes Moralverlangen« ein hervorragendes Charaktermerkmal des Kommandanten von Auschwitz. Obwohl sich Höß selbst als sorgenden Familienvater zeichnet, ist er in Auschwitz ein Verhältnis mit einer Gefangenen eingegangen, die er im Stehbunker verhungern lassen wollte, als diese Beziehung ruchbar wurde. So wenig das mit »ausgeprägtem Moralverlangen« vereinbar ist, so wenig kann man Höß Uneigennützigkeit zusprechen, was Fest ebenfalls tut. Er hat sich Güter aus dem Besitz der Deportierten in so großem Maßstab angeeignet, daß zwei Eisenbahnwaggons benötigt wurden, als Höß mit seiner Familie Auschwitz verließ.